

Leseprobe

GESTOHLENE KÜSSE LÜGEN NICHT

von Melanie Zollinger



Contemporary Romance

Copyright © 2014 by Romance Edition

ISBN-Taschenbuch: 978-3-902972-29-3

ROMANCE  EDITION

1. KAPITEL

Fahren ohne Fahrerlaubnis. Was zur Hölle hatte sich mein Vater dabei gedacht?

Ich legte den Kopf in den Nacken, starrte an die Decke des Polizeireviers und seufzte. Nach dieser Aufregung brauchte ich dringend eine Tasse Kaffee. Sehnsüchtig ließ ich meinen Blick durch den Warteraum schweifen, in dem außer einer Polizeianwärterin am Schalter niemand zu sehen war. In der Ecke entdeckte ich einen Kaffeeautomaten. Ich stand auf und steckte ein paar Münzen in die Maschine. Nichts passierte.

Schon wieder eines dieser eigenwilligen Geräte, das glaubte, es könne mein Geld schlucken und den Kaffee für sich behalten? Nicht mit mir! Erfahrungsgemäß förderte ein liebevoller Klapps an der richtigen Stelle die Kooperationsbereitschaft. Ich verpasste dem Automaten einen kräftigen Tritt. Mit leisem Surren rückte er einen Plastikbecher heraus, als hätte es zwischen uns keine anfänglichen Verständnisprobleme gegeben und ließ ein Gebräu aus Instantpulver und Wasser hereinfließen.

»Respekt, guter Tritt«, sagte jemand hinter mir.

Ein eisiger Schauer jagte über meinen Rücken, ohne dass ich sagen konnte, weshalb. Wo hatte ich diese Stimme schon einmal gehört?

Ich schloss kurz die Augen und atmete durch, ehe ich den Becher aus der Halterung des Automaten zog und mich umdrehte. Meine Finger zitterten.

Da stand er vor mir: Derek Nayiga. Breitschultrig, die Ärmel hochgekrempt und mit einer schwarzen Sonnenbrille im Ausschnitt seines Shirts. Dabei hatte ich eigentlich gehofft, diesem Mistkerl nie wieder begegnen zu müssen.

»Vorsicht, das Zeug ist toxisch«, ergänzte er und verschränkte die Arme vor der imposanten Brust.

Sein dunkler Blick durchdrang mich geradezu, während er mich von oben bis unten musterte. Ich erwartete jeden Moment

eine abfällige Bemerkung, wie er es früher zu Schulzeiten gern getan hatte.

Stattdessen verzogen sich seine Mundwinkel verschmitzt nach oben. »Du kommst mir irgendwie bekannt vor.«

Eine vergessenen geglaubte Anspannung durchfuhr mich und drehte mir den Magen um. Mir wurde heiß und kalt zugleich. Das Herz schlug mir bis zum Hals, so, als wäre ich Freiwild in direkter Schusslinie. Fast zwanzig Jahre hatte ich ihn nicht gesehen. Trotzdem brauchte er keine Sekunde, um mich in dieselbe Angst wie damals zu versetzen. Plötzlich war ich wieder das junge Mädchen, das ihm und seinen Schikanen hilflos ausgeliefert war. Am liebsten hätte ich mich unsichtbar gemacht.

Während jener drei Jahre hatte sich jeder Tag wie ein Albtraum angefühlt. Ich hatte geglaubt, darüber hinweg zu sein, doch der unerwartete Gefühlscocktail belehrte mich höhnisch eines Besseren. Diese Tatsache schockierte mich mehr als Derek selbst. Inzwischen konnte er mir – nüchtern betrachtet – aber nichts mehr anhaben. Trotzig hob ich meiner Angst das Kinn entgegen.

Er kniff die Augen zusammen. »Von Teneriffa? Nein – *Rise Against* Konzert?«

»Wohl kaum. Ich habe Sie noch nie gesehen. Lassen Sie mich in Ruhe!« Ich warf ihm einen kühlen Blick zu, ehe ich meinem Fluchtreflex folgte und mich abwandte.

»Jetzt hab ich es!«

Oh mein Gott. Ich zuckte zusammen und verharrte an Ort und Stelle. Er würde sich doch hoffentlich nicht wirklich erinnern. Sonst musste ich mit ihm sprechen und das war das Letzte, was ich wollte.

»Wir kennen uns vom Gymnasium. Marlies ... Marlies Bühler, richtig?«

Verfluchte Scheiße! Ich spielte mit dem Gedanken, ihm den Kaffee ins Gesicht zu schütten und dann zu rennen, so schnell ich konnte. Doch ich setzte ein Lächeln auf und drehte mich um. Die Genugtuung, meine Angst zu zeigen, würde ich ihm

nicht geben.

»Das war einmal. Jetzt heiße ich Frey«, verbesserte ich.

»Oh, du bist verheiratet.« Es klang so enttäuscht, als hätte er eine todsichere Wette verloren.

»Du heißt ...?«, fragte ich scheinheilig, obwohl ich es genau wusste. Nie würde ich vergessen, was geschehen war. Ich wünschte niemandem etwas Schlechtes, aber *ihm* wünschte ich auch nichts Gutes ... Ich ertappte mich dabei, wie mein perfektes Lächeln bei diesem Gedanken verrutschte und korrigierte den Umstand sofort.

»Derek«, sagte er. »Derek Nayiga. Wir waren ab dem zehnten Schuljahr in derselben Klasse, erinnerst du dich nicht? Wie lange ist das her?«

Ich ließ meinen Blick über sein Gesicht schweifen, als suchte ich nach Gemeinsamkeiten zwischen dem Teenager mit den schwarzen Dreadlocks und dem kahlrasierten Erwachsenen, der vor mir stand.

»Ich hätte dich beinah nicht wiedererkannt!«, erwiderte ich und legte eine Portion Erstaunen in meine Stimme. »Das ist ja eine halbe Ewigkeit her. Und dann treffen wir uns ausgerechnet hier. Zufälle gibt es!«

»So zufällig ist das nicht.« Er zwinkerte mir zu. »Zumindest was mich betrifft, schließlich arbeite ich hier. Und du?«

Es war offen gestanden keine Überraschung, Derek Nayiga auf einem Polizeirevier zu begegnen. Ich hätte ihn nur auf der anderen Seite der Gitterstäbe erwartet.

»Ich warte bloß auf jemanden. Dich hat es also zur Polizei verschlagen?«, lenkte ich ab, weil ich kein Bedürfnis verspürte, auch nur eine Kleinigkeit meines Lebens preiszugeben.

»Zur Kriminalpolizei, genau genommen.« Das erklärte seine zivile Kleidung.

»Dann will ich dich nicht von der Arbeit abhalten.« Ich setzte ein scheinheiliges Lächeln auf und wollte ihn stehen lassen, doch er folgte mir.

»Tust du nicht. Was machst du jetzt so?«

Verflucht! Wie konnte ich ihn möglichst schnell abwimmeln?

Eine Flucht war ausgeschlossen, solange mein Vater sich auf der Toilette verschanzte. Demonstrativ warf ich einen Blick auf meine Armbanduhr.

»Ich muss gleich zu einem wichtigen Termin«, log ich und führte den Kaffee zum Mund, um meinen angeekelten Gesichtsausdruck hinter dem Plastikbecher zu verbergen.

»Du willst das doch nicht wirklich trinken?«, fragte er mit einer Mischung aus Entsetzen und Belustigung.

Ich würgte einen Schluck hinunter, was ich im nächsten Augenblick schon bereute. Die reinste Giftmischung, bitter wie nichts. Trotzdem hätte ich lieber zehn Liter davon getrunken, als mit Derek Smalltalk zu halten. »Das Gute daran: Der Kaffee ist so heiß, dass er gerade all meine Geschmacksnerven abgetötet hat.«

In diesem Moment wurde eine Tür aufgerissen. Ich drehte mich nach dem Geräusch um.

»So kann man das auch sehen«, sagte Derek, aber ich antwortete nicht mehr.

Mein Vater kehrte von der Toilette zurück und baute sich neben mir auf, als wüsste er aus einem Instinkt heraus, wie sehr ich seine Unterstützung brauchte. Er musterte den dunkelhäutigen Fremden mit Skepsis. Derek überragte mich um fast einen Kopf. Seine Muskeln zeichneten sich durch den engen Stoff seines Shirts ab. Er hatte feine Gesichtszüge und einen Bartschatten. Äußerlich war er attraktiv, aber das änderte nichts daran, dass seine dunklen Augen auf mich eher bedrohlich als charmant wirkten.

»Papa, das ist Derek Nayiga«, stellte ich ihn vor. »Wir waren auf derselben Schule.« *Und er hat mich jeden einzelnen Tag gemobbt*, fügte ich in Gedanken hinzu.

Mein Vater schüttelte Derek die Hand. »Freut mich, Sie kennenzulernen.«

»Mich ebenfalls, Herr Bühler.«

Ich blickte auf die Uhr. »Tut mir leid, aber wir müssen los. Es war nett, dich wiederzusehen.«

Derek lächelte. »Das fand ich auch. Wir sollten uns mal auf

eine Tasse Kaffee treffen und über alte Zeiten plaudern, was meinst du?»

»Unbedingt«, erwiderte ich und zerrte meinen Vater zum Ausgang, bevor Derek nach einem konkreten Zeitpunkt oder meiner Telefonnummer fragen konnte.



»Weshalb hattest du es denn so eilig, deinen Schulfreund loszuwerden?«, wollte mein Vater wissen, als wir Minuten später in meinem Van saßen und durch die Züricher Innenstadt fuhren.

Ich verdrehte die Augen. Wenn ich noch länger über diesen Mistkerl nachdachte, musste ich kotzen. »Kein Freund, sondern der Weiberheld meiner Schule. Manche Typen ändern sich nie. Nun lenk nicht vom Thema ab! Ich habe mitten im Supermarkt einen Anruf von der Polizei erhalten, du seist wegen Fahrens ohne Führerschein aufgegriffen worden – was soll das bitte heißen? Seit wann hast du keinen Führerschein mehr – und vor allem: Warum?«

Mein Vater druckste herum. »Ich habe vor zwei Monaten mal die Geschwindigkeit überschritten. Nur minimal, nichts Schlimmes, ich schwöre. Aber die Behörden müssen immer gleich ein Drama machen. Dabei sind das sowieso nur Richtwerte. Und dann musste ich heute ausgerechnet in eine Verkehrskontrolle geraten.«

Ich seufzte, unterließ es aber, ihn darauf hinzuweisen, dass die rot-weißen Schildchen mit den fetten schwarzen Zahlen nicht aus ästhetischen Gründen am Straßenrand standen. Erfahrungsgemäß verrannte ich mich dabei in eine Diskussion, für die mein Geduldsfaden im Augenblick nicht ausreichte. »Für wie lange?«

Er kaute auf seiner Lippe und plusterte dabei seine Backen auf wie ein Hamster. »Drei Monate.«

»Und du konntest nicht noch einen Monat abwarten, bevor

du wieder ins Auto steigst?»

»Die Beamten wollten mich vorhin einfach nicht mit meinem Wagen nach Hause fahren lassen, dabei hatte ich noch nie einen Unfall. In all den Jahren nicht!« Er schnaubte und schlug mit der Faust auf das Armaturenbrett.

Ich trat abrupt auf die Bremse. Rote Ampel. »Warum bist du nicht mit Bus und Bahn zurückgefahren?«

»Du kennst mich doch.« Er räusperte sich und sah mich so empört an, als hätte ich ihn beleidigt. »Ich fahre nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Ständig überfüllt und unpünktlich. Außerdem hätte ich nicht gewusst, welche Verbindung ich nehmen müsste. Das Fräulein am Schalter hat mich gefragt, ob es jemanden für mich anrufen könne und da habe ich natürlich an dich gedacht.«

Natürlich hatte er das. Ich konnte einfach nicht Nein sagen.

»Du erzählst deiner Mutter doch nichts, mein Lieschen?« Sonst nannte er mich immer Marlies, so wie es in meiner Geburtsurkunde stand. Jetzt sah er mich mit großen, müden Augen an. Wir wussten beide, dass meine Mutter ihm einen Vorgeschmack auf das Nachleben in der Hölle geben würde.

»Was denn?«, fragte ich und trommelte mit den Fingern genervt auf dem Lenkrad. Immer noch rot. »Vom Entzug der Fahrerlaubnis, weil du wie ein Wahnsinniger durch die Stadt gerast bist oder vom Weiterfahren ohne?«

»Beides«, erwiderte er kleinlaut. »Ich musste doch weiterfahren, weil ich deiner Mutter nicht sagen konnte, dass ich den Führerschein abgeben musste.«

Endlich grün. Ich schnappte nach Luft und trat kräftig auf das Gas. Demnach war das nicht seine erste Fahrt ohne Fahrerlaubnis. Mich schauderte, wenn ich an meine drei Kinder dachte, die jeden Tag draußen unterwegs waren. Mein Vater war nicht der Einzige, der mit einem Bleifuß fuhr. Am liebsten hätte ich kehrtgemacht und ihn höchstpersönlich bei der Polizei abgeliefert. Recht geschähe es ihm jedenfalls und es wäre für alle Beteiligten sicherer. Aber er war immer noch mein Vater. Familie eben.

Jannick kam am Abend spät nach Hause. Er hatte seine Krawatte über die Stuhllehne gehängt, den obersten Knopf seines Hemds gelöst und die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempt. Den ernsten Blick auf das Smartphone gerichtet, fuhr er sich mit der Hand durch die kurzen braunen Haare und stieß einen tiefen Seufzer aus. Mit einem Lächeln stellte ich ihm den Teller mit den aufgewärmten Resten des Abendessens hin. Dankend legte er das Handy beiseite und trank einen Schluck Wasser. Um ihm Gesellschaft zu leisten, setzte ich mich ihm gegenüber an den Esstisch und blätterte durch die Zeitung.

»Wie war dein Tag?«, fragte ich und verkniff mir einen Kommentar zu seinen Überstunden. Inzwischen schrieb er nicht einmal mehr eine SMS, wenn es spät wurde.

»Gut«, brummte mein Mann in seinem üblichen Tonfall, der eigentlich *schlecht* bedeutete. *Schlecht, aber du verstehst sowieso nichts von der Börse, geschweige denn von Wertpapieren und Devisen.*

»Und deiner?«, hängte er an. Vermutlich nicht aus Interesse, sondern weil er sich ungestört seinem Essen widmen konnte, während ich redete.

»Stressig.« Ich wusste, mit meiner ehrlichen Antwort brachte ich ihn in Versuchung, mich zu fragen, ob eine Sekunde Verspätung bei mir auch einen Millionenverlust bedeuten konnte. Doch heute wirkte er dafür zu erschöpft.

Jannick nickte nur, ohne aufzusehen, was ich als Zeichen zum Weitersprechen wertete. »Vormittags musste ich meinen Vater von der Polizei abholen und ihn nachmittags zum Arzt fahren, weil meine Mutter Angst um seine Gesundheit hatte.« Ich hielt inne, aber meine Worte schienen Jannick nicht zu beunruhigen. Er kaute unbekümmert weiter. »Mein werter Herr Vater hat sie angeschwindelt, dass sich die Balken nicht nur bogen, sondern glatt durchbrachen. Daraufhin hat sie mir Vorwürfe gemacht, als wäre alles meine Schuld.«

Mein Vater hatte meiner Mutter erzählt, ein Fahranfänger sei in das Hinterteil seines geliebten Tigras gerast. Der Wagen sei

abgeschleppt worden und nun in Reparatur. Kein Wunder, dass sie sich Sorgen machte, er hätte womöglich ein Schleudertrauma erlitten. Laut ihr war ich die unverantwortliche Tochter, die nicht von selbst daran gedacht hatte, ihren Vater zum Arzt zu bringen.

Doch Jannick fragte nicht nach diesen Details. Er nickte nur, schob sich eine Gabel Kartoffeln in den Mund und starrte durch mich hindurch, als sei er Millionen Lichtjahre weit entfernt.

Resignierend faltete ich die Zeitung zusammen und widerstand dem Drang, zu seufzen. Er meinte es nicht böse, redete ich mir selbst ein, er hatte nur wahnsinnig viel zu tun. Trotzdem schmerzte es, dass er mich in den letzten Monaten nicht einmal mehr wahrzunehmen schien. Einst hätte er in so einem Moment meine Hand genommen und mit einem Lächeln allen Frust dahinschmelzen lassen.

Die Erinnerung kam mir vor wie aus einem anderen Leben. »Jannick, alles in Ordnung? Du wirkst so abwesend.«

»Alles bestens. Wie geht es den Kindern?«

Jetzt seufzte ich doch. Er hatte eine Mauer um sich herum aufgebaut und ließ mich nicht an sich heran, als könnte ich nicht sehen, wie sehr der Stress an ihm nagte. Wenn ich nur wüsste, weshalb er sich so abschottete.

»Die Zwillinge sind sauer, weil ich sie nicht ohne erwachsene Begleitung mit ihren Freundinnen zum Bowling gehen lassen wollte«, erzählte ich. Unsere beiden Mädchen hielten sich mit ihren zehn Jahren für eigenständiger, als ich verantworten konnte. Eigentlich war ich es gewohnt, die Spielverderberin zu mimen. Dennoch fühlte ich mich diesbezüglich von Jannick alleingelassen.

»Warum denn nicht? Sie sind alt genug, allein ein paar Kugeln zu rollen. Du kannst sie ja hinbringen und wieder abholen. Im Bowlingcenter wird ihnen schon nichts passieren.«

Ich verdrehte die Augen und klopfte mit den Fingern auf die Zeitung. »Genau das habe ich vorgeschlagen, ist ihnen aber zu *uncool*.«

Jannick zuckte mit den Achseln. »Dann gehen sie eben nicht.«

»Das habe ich ihnen auch gesagt.« Ich schnaubte. Immer glaubte er, alles besser zu wissen. »Jannick, wenn du mir helfen willst, dann kannst *du* ihnen erklären, weshalb wir sie nicht allein in der Stadt herumziehen lassen.«

Er runzelte die Stirn und betrachtete mich. Die Skepsis stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Das hast du ihnen doch schon gesagt. Weshalb fragst du mich überhaupt um Rat, wenn du meine Meinung nicht hören willst?«

»Darum geht es doch nicht«, murmelte ich mir selbst zu. Ich hatte es ihm einfach *erzählen* wollen. Aber entweder ich erntete Desinteresse oder er hielt mich für inkompetent. Manchmal fragte ich mich, weshalb ich überhaupt noch versuchte, zu ihm durchzudringen. Schließlich lief es zwischen uns seit Monaten nicht anders als jetzt. Seit Jahren.

Trotzdem liebte ich ihn zu sehr, um aufzugeben.

Ich erhob mich und suchte mir in der Küche eine Beschäftigung, obwohl ich längst aufgeräumt hatte. Irgendwie musste ich mich von der Enttäuschung, der aufkeimenden Trauer ablenken. Am liebsten hätte ich ihm an den Kopf geworfen, dass alles an mir hängen bleiben musste, wenn er dauernd arbeitete und sich kaum Zeit für die Familie nahm. Aber dann würde er mich anschreien, einer müsste nun einmal Geld verdienen. Der Abend würde im Streit enden und besser fühlen würde ich mich auch nicht.

»Und Luca?«, fragte Jannick nach einer Weile und blickte durch den offenen Raum zu mir hinüber.

»Auch gut.« Unser Dreizehnjähriger war ruhiger und wesentlich weniger pubertär als seine Schwestern.

Jannick nickte und aß schweigend zu Ende. Dann stellte er seinen Teller auf der Küchenzeile ab und ging ins Wohnzimmer, wo er sich auf die Couch fallen ließ. Kurz darauf hörte ich den Nachrichtensprecher aus dem Fernseher.

Ich steckte das Geschirr in die Spülmaschine, setzte mich zu Jannick auf das Sofa und griff nach meinem Roman. Doch ich

konnte mich nicht in fesselnde Schwertkämpfe und ausgeklügelte Intrigen hineinräumen, denn Derek Nayiga ließ sich nicht aus meinen Gedanken verbannen.

»Ist etwas?«, fragte Jannick mich in einer Werbepause.

Überrascht sah ich über den Buchrand hinweg zu ihm. »Was soll sein?«

»Du hast in den letzten zehn Minuten keine Seite umgeblättert.« Er sah mich erwartungsvoll an.

Das war ihm aufgefallen? Damit entlockte er mir ein Lächeln. Für einen Moment war ich versucht, ihm von meiner aufwühlenden Begegnung auf dem Polizeirevier zu erzählen. Aber vermutlich hätte er nur einen zynischen Kommentar dafür übrig gehabt, falls er mir denn zuhörte.

»Ach Jannick, du hast nicht einmal gefragt, wie es meinem Vater geht«, versuchte ich meinen Frust zu erklären. Oder zumindest den Teil, für den er verantwortlich war. Nachdenklich spielte ich an meinem Lesezeichen herum, das dabei noch einen Falz mehr abbekam. »Ich habe das Gefühl, du hörst mir überhaupt nicht zu.«

»Tu ich doch, ihr wart bei der Polizei und beim Arzt«, wiederholte er so trocken, als rezitierte er den Duden und verdrehte die Augen. »Was gab es denn noch so Stressiges?«

Da war er, der beißende Spott des Börsenhändlers. Mein Mitteilungsbedürfnis verkroch sich vollends. »Ich hoffte, du würdest fragen, was geschehen ist. Ob es etwas Ernstes ist.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ihm wird schon nichts fehlen, sonst hättest du es mir längst erzählt.«

»Vermutlich hast du recht.« Deshalb fühlte sich sein Desinteresse noch lange nicht besser an. Ich legte das malträtierte Lesezeichen zwischen die Seiten, klappte mein Buch zu und seufzte leise.

»Dann mach doch nicht so ein Theater.« Er schnappte sein Smartphone vom Couchtisch und verschwand ohne Verabschiedung im Arbeitszimmer. Die Tür krachte ins Schloss.

Manchmal war ich ernsthaft eifersüchtig auf das Gerät, weil es mir vorkam, als sei Jannick mit ihm verheiratet und ich nur

die zweite Geige. Heute hätte ich es vor Wut und Enttäuschung am liebsten an die Wand geknallt.



Während sich Jannick im Arbeitszimmer verschanzte, beschloss ich, zur abendlichen Runde mit unserer Hovawart-Mischlingsdame aufzubrechen. Ein Spaziergang an der frischen Luft würde mir bestimmt helfen, den Kopf freizubekommen.

Ich band meine schulterlangen blonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, wobei mir die vordersten Strähnen sofort wieder entglitten. Dann zog ich eine Jacke über und griff nach der Leine.

»Darf ich mitkommen?«, hörte ich Lucas glockenhelle Stimme hinter mir und drehte mich mit einem Lächeln zu ihm um. Er war klein für einen Jungen seines Alters, schlaksig und blass. Sein strohblondes Haar war ein Farbton heller als meines. Auch die grünen Augen hatte er von mir. Ich hörte oft, dass er mir sehr ähnlich sah und es erfüllte mich jedes Mal mit Stolz.

Ich stimmte mit einem Nicken zu, obwohl ich vermutete, er fragte wie so oft nur, um das Schlafengehen ein paar Minuten hinauszuzögern. Dann piff ich Delilah zu mir und strich ihr über das schwarze Fell, ehe ich die Tür öffnete. Vor Freude mit dem Schwanz wedelnd, flitzte die Hündin ins Freie. Eine kühle Brise wehte mir entgegen und ich zog die Jacke etwas enger zu. Der September neigte sich dem Ende und der Herbst stand vor der Tür.

Eine Weile gingen Luca und ich schweigend nebeneinander durch die Quartierstraße, vorbei an der Weide direkt vor unserem Haus in Richtung Wald. Der Streit mit Jannick hatte mir den Rest gegeben. Ich fühlte mich erschöpft. Außerdem drifteten meine Gedanken dorthin ab, wo ich sie nicht haben wollte. Ich hatte geglaubt, längst über das Mobbing hinweg zu sein, aber die Begegnung mit Derek hatte alles wieder hochkommen lassen.

Er hatte es schon vom ersten Tag an auf mich abgesehen gehabt. Nur weil ich damals über seine dämliche Schultasche gestolpert war. Vielleicht hatte er sie sogar mit Absicht mitten in den Weg gestellt.

»Kannst du nicht aufpassen? Was machst du eigentlich auf dem Gymnasium, wenn du selbst zum Laufen zu blöd bist?«

Genau das waren seine Worte gewesen. Daraufhin hatte mich fast jeden Tag jemand daran erinnert, wie dumm ich doch war.

Ich war immer ein schüchternes, hageres Mädchen gewesen, dem es schwer gefallen war, sich durchzusetzen oder auf andere zuzugehen. Doch meine beiden besten Freundinnen und meine Bücher, mit denen ich mich in fremde Welten träumen konnte, hatten mir viel mehr bedeutet, als mich mit einer großen Clique auf dem Sportplatz auszutoben. Ich war glücklich gewesen und hatte gewusst, dass ich absolut nicht auf den Kopf gefallen war und eines Tages die Welt retten würde – oder zumindest einen kleinen Teil dazu beitragen würde. Bis ich Derek traf. Als er mit mir fertig gewesen war, war ich mir nicht mehr sicher gewesen, ob er nicht vielleicht doch recht hatte.

Auch Luca schien in seine eigene Welt vertieft zu sein und starrte in die Ferne. Ob er aus der Schule dieselben Situationen kannte, die mir gerade durch den Kopf gingen? Ausgegrenzt und schikaniert zu werden, als wäre man nichts wert. Bis man schließlich selbst daran glaubte. Es machte mir Sorgen, dass er kaum etwas über die Schule erzählte. Wie ich war er seit jeher ein zurückhaltendes Kind, doch früher hatte er seinen Alltag mit mir geteilt. Jetzt baute auch er einen Schutzwall um sich herum auf.

»Werdet ihr euch scheiden lassen?«, fragte Luca plötzlich in die Stille hinein.

Mir blieb das Herz stehen. Ich hatte insgeheim schon mit dem Gedanken Scheidung gespielt – und ihn wieder verworfen. Doch dass mein Sohn die unterkühlte Stimmung zwischen Jannick und mir bemerkt hatte und ebenfalls über dieses Thema nachdachte, riss mir den Boden unter den Füßen weg. Ich schluckte schwer, versuchte aber, mich möglichst arglos zu

geben. »Wie kommst du darauf?«

»Ihr streitet euch dauernd.«

Ich hielt inne und betrachtete ihn nachdenklich. Auch Luca blieb stehen, wandte sich zu mir und durchdrang mich schier mit seinem Blick aus olivfarbenen Augen. Ich zwang mich, ihm standzuhalten. »Wir streiten uns nicht. Papa und ich haben manchmal Meinungsverschiedenheiten, aber das bedeutet nicht, dass wir uns nicht mehr lieben. Du streitest dich doch auch gelegentlich mit deinen Schwestern.«

»Mit denen bin ich aber nicht verheiratet.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und zog eine Augenbraue hoch.

Eins zu null für Luca.

Kapitulierend ließ ich die Schultern sinken und den Blick über die Wiese gleiten. Darauf wusste ich nichts zu erwidern.

Delilah bellte und beobachtete uns von einigen Metern Entfernung aus hechelnd, als wollte sie sagen: Kommt endlich! Ihrem Ruf folgend, setzten wir uns wieder in Bewegung. Wie um uns anzutreiben, jagte sie Luca einmal um die Beine, dann flitzte sie voraus.

Während wir über den Waldweg spazierten, schickte ich mein Gedächtnis auf die Suche nach einem von Lucas Freunden, der einen besseren Vergleich hergegeben hätte. Luca traf sich jedoch kaum mit Gleichaltrigen, weil er seine Freizeit am liebsten allein mit seinen Thrillern verbrachte. Zumindest behauptete er das. Mir fiel nur ein Name ein: Savannah, die Tochter der Nachbarin. Sie war ein vorwitziges Mädchen mit olivfarbener Haut, pechschwarzen Haaren und wunderschönen großen Augen. Die beiden waren ein Herz und eine Seele gewesen, seit sie krabbeln konnten. Obwohl Savannah ein Jahr jünger war als Luca, war sie diejenige, die ihn mit ihrer frechen Zunge und flinken Fäusten auf dem Spielplatz vor Raufbolden verteidigt hatte. Doch seit letztem Sommer sprachen die beiden kein Wort mehr miteinander. Weder Savannahs Mutter Hanna noch ich hatten je aus ihnen herauskitzeln können, was vorgefallen war, aber es war nicht schwer zu erraten, dass aus dieser Freundschaft nur für einen von beiden mehr geworden war.

»Man kann nicht immer derselben Meinung sein«, sagte ich schließlich. Das klang selbst in meinen Ohren schwach. »Papa und ich hatten heute einen harten Tag. Dann sind die Gemüter schon mal hitziger als sonst.«

»Ihr habt aber ziemlich viele harte Tage«, stellte Luca leise fest. Die Traurigkeit in seiner Stimme versetzte mir einen Stich. Wie viel hatte er *noch* von unseren Spannungen mitbekommen? Und wie konnte ich ihm die Sorge wieder nehmen?

Ich verlangsamte meine Schritte und blieb stehen. Luca, der seine Hände in den Hosentaschen verstaut hatte, verharnte ebenfalls und musterte mich mit großen Augen.

Ich lächelte, auch wenn es mich Überwindung kostete und strich ihm durch das blonde Haar. »Luca, wir werden uns nicht scheiden lassen. Mach dir keine Sorgen.«

»Woher willst du das so genau wissen?« Einen Moment sah er mich herausfordernd an. Ich suchte nach Worten, aber darauf konnte ich ihm keine Antwort geben. Schließlich senkte er den Blick. »Versprochen?«

»Versprochen«, sagte ich und versuchte nicht nur ihn, sondern auch mich selbst zu überzeugen. Wie zur Besiegelung schloss ich ihn in die Arme.

2. KAPITEL

Das Telefon klingelte um kurz vor zwölf Uhr mittags. Ein besonderes Talent meiner Mutter. Ohne mir die Nummer näher anzusehen, jonglierte ich den Kochlöffel zurück in den Saucientopf und angelte mit teigverschmierten Händen das Telefon aus der Ladestation.

»Ja?«, sagte ich lediglich und versuchte erfolglos, die Teigfinger am Küchentuch abzuwischen.

»Hallo. Marlies, bist du es?« Die raue Stimme ging mir durch Mark und Bein. Der Topfdeckel glitt mir aus der Hand und schupperte zu Boden. »Alles in Ordnung?«

Im Schneckentempo löste ich mich aus meiner Starre und griff nach dem Deckel. Sein Anruf überrumpelte mich noch mehr als die zufällige Begegnung gestern.

»Alles okay«, schwindelte ich. Nichts war in Ordnung. Meine Vergangenheit fuhr auf der Überholspur und verfolgte mich dichter, als mir lieb war.

»Derek Nayiga«, stellte er sich vor, als wüsste ich das nicht längst. »Rufe ich gerade zu einem ungünstigen Zeitpunkt an?«

Einen Augenblick spielte ich mit dem Gedanken, ihn abzuwimmeln oder vor Schreck, von dem ich mich nicht mehr zu erholen schien, wortlos aufzulegen, aber dann lief ich Gefahr, mit einem erneuten Anruf beglückt zu werden. Besser, ich sagte ihm gleich, er könne sich seine freundliche Tour sonst wohin schieben.

»Nein«, antwortete ich. Du rufst nicht *gerade* zu einem ungünstigen Zeitpunkt an. Du würdest *immer* einen ungünstigen Zeitpunkt erwischen.

Genau das wollte ich ihm sagen und fragte mich, warum ich es nicht tat.

»Gut.« Eine kurze Pause entstand. »Du warst gestern so schnell weg, dabei wollte ich dich eigentlich fragen, wann du Zeit für eine Tasse Kaffee hättest. Vorausgesetzt du hast Lust

auf einen Plausch über alte Zeiten.«

Ich schnappte nach Luft. Die Vermessenheit seines Vorschlags brachte mich zum Brodeln. Zu allem Überfluss ergoss sich mein Nudelwasser in diesem Moment über dem Herd. Fluchend stellte ich die Temperatur zurück und griff nach einem Putzlappen.

Er bildete sich doch nicht ernsthaft ein, ich würde mich mit ihm an einen Tisch setzen?

»Woher hast du meine Telefonnummer?«, fragte ich so ruhig ich konnte.

»Ich bin bei der Kriminalpolizei.« Sein Tonfall klang verächtlich amüsiert.

Ich brauchte einen Augenblick, dann kippte der Schalter um. »Du hast eine Polizeidatenbank dazu missbraucht, mich ausfindig zu machen? Sag mal, bist du verrückt? Wenn ich deinem Vorgesetzten erzähle, du würdest deine Kompetenzen überschreiten, um an vertrauliche Informationen ...«

»Unsinn, das war nur ein Scherz«, unterbrach er und lachte, was mich irritiert in meiner Putzattacke innehalten ließ. Meine Wut war damit aber nicht im Mindesten besänftigt. Was glaubte er eigentlich, wer er war? »Nachdem du mir verraten hast, du würdest inzwischen Frey heißen, war es ein Leichtes, die Nummer über das Online-Telefonbuch ausfindig zu machen. Tut mir leid, ich wollte dich nicht verärgern.«

Seine Berichtigung akzeptierte ich nur im Stillen. Mit säuerlicher Miene schrubbte ich den letzten Salzwasserfleck vom Herd und pfefferte den Lappen in die Spüle. »Du hast trotzdem kein Recht, in meinen persönlichen Daten herumzuschnüffeln. Wie kommst du überhaupt dazu, mich anzurufen?«

Seine vorgegaukelte Reue konnte er sich schenken. Ich kaufte sie ihm jedenfalls nicht ab. Dieser arrogante Mistkerl! Er hatte sich in zwanzig Jahren kein Stück verändert. Inzwischen wollte ich mich von ihm aber nicht mehr einschüchtern lassen. Jetzt, da ich ihm nicht einmal in die Augen blicken musste, fiel es mir wesentlich leichter, meinem Ärger Luft zu machen.

»Um dich zum Kaffee einzuladen.« In seiner Stimme lag die

Ruhe selbst. Diese Überheblichkeit war zum Aus-der-Haut-Fahren.

»Würde ich wahnsinnig gern, aber ich habe leider keine Zeit.« Wenn er die Heuchelei in meiner Stimme bemerkte, war es mir gleich dreimal recht. Ich rührte in meiner Sauce, als ginge es darum, die Tomaten zu erschlagen.

»Das ist schade.« Ich hörte aus seinen Worten mehr Bedauern heraus, als ich ihm abnahm. »Aber ich kann verstehen, wenn du nicht willst. Es muss auch nicht sein, war nur ein Vorschlag.«

Was sollte das nun heißen? Hatte er nichts anderes erwartet, weil er mich, das schüchterne Mauerblümchen von damals, für feige hielt? Was bildete sich dieser Typ eigentlich ein?

»Weißt du was?«, fuhr er mit verständnisvoller Stimme fort. »Ich lasse dich noch einmal darüber nachdenken und wenn du es dir anders überlegst, rufst du mich an. Okay? Das kann auch erst in ein paar Wochen sein ...«

»Freitag«, warf ich ein.

»Du rufst mich Freitag an?«

»Ich hätte Freitag Zeit.«

War ich denn wahnsinnig? Wenn ich ihm gegenüber saß, würde ich nie diesen Mut aufbringen. Es verschlänge mir die Sprache und ich könnte ihm nicht ins Gesicht sagen, wie sehr ich ihn verachtete. Aber genau das wollte ich tun. Ihm endlich zurückgeben, was er verdiente, nach dem, was er mir angetan hatte. Mauerblümchen war Geschichte.

»Dein Vorschlag gefällt mir besser als meiner. Gegen vier?« Der Tonfall klang nach einem Lächeln. Er passte nur nicht zu Derek, so hätte er früher nie mit mir gesprochen.

Nun hatte ich mich in meiner Rage also in eine Sache hineingeritten, die mir garantiert über den Kopf wachsen würde. Obwohl ich bereits vor meiner eigenen Courage, nein, meinem Wahnsinn erzitterte, wollte ich keinen Rückzieher machen. Derek würde mich endgültig für einen Feigling halten und diese Zeiten waren vorbei!

Ich kratzte alles zusammen, was ich an Freundlichkeit

aufbringen konnte. »In Ordnung.«

Den Termin notierte ich zusammen mit der Adresse auf einem Haftzettel. Verziert mit einem Smiley, der böse grinste.

Ich atmete durch und wappnete mich geistig, das Handy ein paar Zentimeter vom Ohr wegzuhalten. Vanessas Reaktionen waren unberechenbar, aber meistens laut.

Die vergangenen zehn Minuten meines Spaziergangs mit Delilah hatte Ness mir mit einer Hasstirade über ihren Seit-heute-Ex-Freund versüßt. Ich kannte sie seit dem siebten Schuljahr und konnte mich an keine Beziehung erinnern, die länger als drei Monate gedauert hatte, weshalb mich die Trennung nicht überraschte.

»Du errätst nie, mit wem ich morgen Nachmittag zum Kaffee verabredet bin«, sagte ich.

»Brad Pitt? Johnny Depp? Richard Gere? Nein, der ist zu alt. Jetzt weiß ich es – George Clooney!« Ness quiekte wie ein Schulmädchen.

»Mist!«, fluchte ich scherzhaft. »Woher wusstest du das nur?«

»Ich bin eben gut.« Sie schnalzte vergnügt mit der Zunge.
»Wer ist es?«

»Nur fürs Protokoll: Richard Gere wäre mir lieber. Wir kennen ihn beide. Es ist zwanzig Jahre her.« Seufzend sah ich mich nach meiner Hündin um. Wo steckte sie eigentlich?

»Also wirklich ein Er«, stellte Ness in ihrem typisch zweideutigen Ton fest. »Süße, wie soll ich mich an alle Leute erinnern, die wir damals gekannt haben? Gib mir einen richtigen Tipp.«

»Ein ehemaliger Mitschüler, zehntes bis zwölftes Schuljahr.« Delilah hatte einen anderen Hund entdeckt, den ich vom Sehen her kannte. Ich blieb stehen und beobachtete, wie die beiden sich beschnupperten.

»Ehrlich gesagt, sind mir die meisten Namen entfallen.«

Plötzlich bellte der Schäferhund los und Delilah stimmte mit ein. »Delilah, bei Fuß! Wo war ich, Ness? Ach ja, wer war in fast jede Prügelei verwickelt, musste hinterher aber so gut wie nie

nachsitzen, weil er sich partout nicht erwischen ließ?«

»Unser Kampfsportler Derek, das war so klar! Ein wilder Haufen Vollidioten und der einzige heiße Typ unserer Stufe trifft sich mit dir zum *Kaffee*.« Sie sprach das letzte Wort selbst für ihre Verhältnisse zu anzüglich aus.

»Heiß?«, wiederholte ich abfällig. Meine Verachtung für ihn glühte wie Lava. »Wir sprechen hier von Derek Nayiga!«

Im Vorbeigehen grüßte ich den jungen Besitzer des Schäferhunds, der mich schief ansah und grinste. Gar nicht peinlich.

Ness schnalzte erneut. »Eben. Wie ist es überhaupt zu dieser Verabredung gekommen?«

»Ich bin ihm zufällig begegnet und nun bildet er sich ein, ich würde nichts lieber tun, als mit ihm Erinnerungen aufzufrischen.« Mit einem leisen Seufzer tätschelte ich Delilah und ließ sie wieder frei laufen.

»Ihr habt euch also schon getroffen! Hat er seinen sexy Waschbrettbauch immer noch?«

»Wenn du mich fragst, ist er immer noch dasselbe Arschloch wie früher.« Bei seinem Anblick wurde eher mein Brechreiz als sonst etwas angeregt. Ich bückte mich nach einem abgebrochenen Ast und schleuderte ihn über die Straße, um meinem Frust Luft zu machen. Delilah schoss ihm mit flatternden Ohren hinterher.

»Mag sein, aber ein sexy Arschloch war er allemal.«

Ich schnaubte. »Ich weiß nicht, was daran sexy ist, wenn man jemanden mobbt. Entschuldigung, aber diese Tatsache hat allen Sex-Appeal ausradiert.«

»Nun stell dich doch nicht so an. Einen wie ihn würde ich jedenfalls nicht von der Bettkante stoßen. Schade, dass er mir nicht begegnet ist. Eigentlich könntest du ihm meine Nummer zuspiesen.«

»Mach dir keine falschen Hoffnungen. Wenn er dich anrufen wollte, hätte er dich über die Polizeidatenbank ausfindig gemacht.« Erneut flammte Ärger in mir auf. Ich knirschte mit den Zähnen und sah zu Delilah, aber sie hatte wohl keine Lust zum Apportieren und hüpfte wie ein Reh durch das kniehohe

Gras am Wegrand.

Ness stieß einen Pfiff aus. »Oha, Uniformträger ist er auch noch! Aber mach dir keine Sorgen, war nur ein Scherz. Ich will dir deinen ehemaligen Schwarm nicht wegnehmen.«

Wie ich diese ewige Schlussfolgerung hasste! Ness konnte ihre Sticheleien einfach nicht lassen. Inzwischen bereute ich es, ihr von der Verabredung erzählt zu haben.

»Das ist nicht witzig!«, fauchte ich und verdrehte die Augen. »Ich war nie in Derek verliebt. Nein, ich könnte ihn nicht mehr hassen, Vanessa. Zu jedem Zeitpunkt meines Lebens.«

Sie seufzte. »Liz, du bist doch nicht immer noch sauer wegen früher?«

»Nein«, erwiderte ich trocken. »Ich schäume.«

»Meine Güte, du hast Nerven. Er hat sich damals scheiße benommen, aber irgendwann muss man die Vergangenheit ruhen lassen. Du machst dich doch nur selbst verrückt. Weshalb triffst du dich überhaupt mit ihm, wenn du ihn so sehr hasst?«

»Genau deswegen – um abzuschließen. Dieser Mistkerl hat ernsthaft die Nerven, so zu tun, als wären wir *Freunde* gewesen! Ich will ihm ins Gesicht sagen, wie niederträchtig er sich mir gegenüber benommen hat und ihm zeigen, wie sehr er mit seiner arroganten Tour an mir zerschellen wird«, platzte ich heraus, aber dann fühlte ich mich plötzlich wieder von meiner eigenen Courage überwältigt. »Ness, ich weiß nicht, ob ich das kann.«

»Ach Süße, wenn ich dich verärgere, bist du auch nicht zimperlich. Oder wenn es darum geht, hinter Dereks Rücken über ihn zu fluchen.« Sie schaffte es nicht ganz, ein Kichern zu unterdrücken. »Mach ihn zur Schnecke.«

Grinsend malte ich mir genau das aus. Doch das wäre zu einfach gewesen.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet
Ihr auf der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com

Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition

Jahresprogramm 2014

